



Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst  
herausgegeben von Franziska Kiermeier, Maïke Brüggem  
und Evelyn Bröckhoff

# Kulturgüter, Provenienzen und Restitution

Objektgeschichten aus Frankfurter Museen, Sammlungen  
und Bibliotheken

# Schädel, Speere, Bronzen: Perspektiven postkolonialer Provenienzforschung<sup>1</sup>

Von Anette Rein

## Kolonialismus

Kolonialismus bezeichnet eine Herrschaftspraxis – verbunden mit der Inanspruchnahme von Territorien und deren Bevölkerung, motiviert von wirtschaftlichen, machtpolitischen und strategischen Zielen. Zum Erreichen dieser Ziele werden kolonisierte Gesellschaften politisch unterdrückt und wirtschaftlich ausgebeutet. Zudem wird ihre kulturelle, intellektuelle und religiöse Selbstbestimmung stark eingeschränkt, wenn nicht sogar unterdrückt und verfolgt. Kolonisatoren eignen sich Ressourcen und Arbeitskraft der Kolonisierten oft gegen deren Widerstand gewaltsam an und rechtfertigen ihr Verhalten mit Ideologien, die auf der Überzeugung ihrer eigenen Höherwertigkeit mittels sozialdarwinistischer Stereotypisierungen fußen.<sup>2</sup>

„Der europäische Kolonialismus stützte sich im Kern auf die Behauptung einer grundlegenden zivilisatorischen Überlegenheit Europas gegenüber dem Rest der Welt. Die daraus abgeleitete Zivilisierungsmission, die die gewaltsame Beherrschung anderer Gesellschaften rechtfertigen sollte, durchzog den kolonialen Diskurs um Bildung oder ‚Erziehung zur Arbeit‘ und wurde gestützt durch Missionskampagnen, wissenschaftliche Theorien und rassistische Prämissen. Zwar prägten diese Vorstellungen von der europäischen Überlegenheit das Denken und Handeln der Kolonialherren, die koloniale

Praxis war jedoch ebenso stark von den Menschen und Verhältnissen vor Ort bestimmt.“<sup>3</sup>

Der europäische Kolonialismus begann mit der neuzeitlichen Expansion ab dem 15. Jahrhundert mit der Eroberung Amerikas und erreichte im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt mit der Kolonisierung Afrikas, Asiens und Ozeaniens. Schlüsselfaktoren waren nicht nur die wirtschaftliche Ausbeutung der Kolonien, sondern im Prozess der Industrialisierung die Erschließung von Absatzmärkten.<sup>4</sup> Zum Arsenal kolonialpolitischer Ideologie gehörten ökonomische, soziale und nationale Aspekte – wie etwa die „Ausbreitung des Deutschtums“.<sup>5</sup>

Schaut man genauer hin, so bleibt „Kolonialismus“ – entgegen allen Definitionsversuchen – ein Phänomen „kolossaler Uneindeutigkeit“, wie es der Historiker Jürgen Osterhammel 2006 formulierte. Es handelt sich dabei um Situationen, welche teilweise 500 Jahre zurückliegen und darüber hinaus die „Interaktion von Menschen betreffen, die sehr unterschiedlichen Gesellschaften und Kulturen angehörten“.<sup>6</sup>

„Der Alltag in den Kolonien, aber auch das Verhältnis zwischen Kolonien und Metropole, war von Prozessen geprägt, bei denen die Handlungsspielräume immer wieder neu ausgehan-

<sup>1</sup> Basis des vorliegenden Texts war ein Vortrag für die Gesellschaft für Frankfurter Geschichte e.V. in Kooperation mit dem Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main am 21. Juni 2021. Mitschnitt des Vortrags unter: <https://youtu.be/fojKqOkfo9s> (aufgerufen am 3. Oktober 2021).

<sup>2</sup> Vgl. Jürgen Zimmerer, Expansion und Herrschaft: Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (62) 2012, Nr. 44–45, online unter: <https://www.bpb.de/apuz/146973/geschichte-des-europaeischen-und-deutschen-kolonialismus> (aufgerufen am 17. Januar 2021).

<sup>3</sup> Koloniale Weltbilder und koloniale Herrschaft, in: *Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart*, Ausst.-Kat. DHM Berlin, hg. vom Deutschen Historischen Museum, Berlin 2016, S. 173–189, hier S. 173.

<sup>4</sup> Vgl. Website des Ethnologischen Museums Berlin, Stichwort Kolonialismus, <https://www.smb.museum/museen-einrichtungen/ethnologisches-museum/sammeln-forschen/kolonialismus/#:~:text=Kolonialismus%20bezeichnet%20eine%20Herrschaftspraxis%20%E2%80%93%20verbunden,politisch%20unterdr%C3%BCckt%20und%20wirtschaftlich%20ausgebeutet> (aufgerufen am 17. August 2021).

<sup>5</sup> Horst Gründer, *Kolonialismus ohne Kolonien*, in: *Die Deutschen und ihre Kolonien*, hg. von Horst Gründer/Hermann Hiery, Berlin 2018, S. 161–175, hier S. 165.

<sup>6</sup> Zimmerer, *Expansion* (wie Anm. 2): „Es lassen sich drei Formen der Kolonialherrschaft unterscheiden: Stützpunkt, Siedlungs- und Beherrschungskolonien“.

delt wurden. Kolonialismus war kein einseitiges Herrschaftsverhältnis, bei dem eine Gruppe von Herrschenden uneingeschränkt über eine Gruppe von Beherrschten verfügt hätte. Zwar steckten die ungleichen Machtverhältnisse den Rahmen der Handlungsspielräume ab, doch waren Aushandlungen im kolonialen Alltag auf ganz unterschiedlichen Ebenen unumgänglich. Hierbei trafen verschiedenste Akteure mit jeweils eigenen Interessen und Motiven aufeinander.<sup>7</sup>

Neben der im Zentrum des kolonialen Interesses stehenden Anleitung zu Arbeit und Leistung werden von den beiden Historikern Hermann Hiery und Horst Gründer auch Folgen der Kolonialzeit – der einseitigen Orientierung am westlichen Modernisierungsmodell – besprochen. Diese können aus heutiger Sicht trotz einer „kolonialen Erziehungsdiktatur“<sup>8</sup>, wie der Ethnologe Bernhard Streck sie nennt, auch positiv gewertet werden (unter anderem moderne Infrastruktur und individuelle Aufstiegschancen, Verbreitung von Verkehrssprachen).<sup>9</sup>

Trotz der Unabhängigkeitserklärungen vieler ehemals kolonisierten Länder nach dem Zweiten Weltkrieg wirkt auch im Jahr 2021 die europäische Kolonialzeit noch auf vielen Ebenen des Denkens und Handelns global weiter fort. Letztendlich hat das Wissen darüber in Deutschland nicht nur zur Intensivierung kolonialer Provenienzforschung geführt. Aktuell bekräftigen zwei politische Bekanntmachungen im April und Mai 2021 (siehe unten) die Ankunft der Wahrnehmung kolonialen Unrechts in der breiten Öffentlichkeit verbunden mit der Perspektive auf einen anderen, respektvollen

Umgang miteinander und einer „neuen Beziehungsethik“<sup>10</sup>.

## Koloniale Erinnerungskultur – Spurensuchen in deutschen Alltagswelten

Viele Artikel, Publikationen und Entscheidungen der jüngsten Zeit – besonders auch im Kontext des Neubaus des Humboldt Forums in Berlin – ließen die Öffentlichkeit zum Thema Kolonialismus erneut aufhorchen. Museums-sammlungen erschienen plötzlich in einem anderen Licht. Was noch vor fünf Jahren undenkbar gewesen wäre, wurde jetzt täglich in den Medien wiederholt: Rückgabeverhandlungen von Museumsobjekten aufgrund unethischer Sammlungsverfahren während der deutschen Kolonialzeit! Am 29. April 2021 wurde festgelegt, dass im Jahr 2022 die ersten Benin-Bronzen nach Nigeria zurückgegeben werden sollen. Die Kulturstaatsministerin Monika Grütters bezeichnete diese Entscheidung als „historische Wegmarke im Umgang mit der kolonialen Vergangenheit“.<sup>11</sup> An dieser Entscheidung ist nicht nur bewegend, dass Objekte aufgrund von Rückforderungen zurückgegeben werden sollen – das haben in den letzten Jahrzehnten viele Museen bereits gemacht. Durch diese offizielle politische Anerkennung eines kolonialen „Unrechtkontexts“<sup>12</sup> werden vielmehr langjährige Rückgabeforderungen nun erstmals auch aus deutscher Regierungsperspektive unterstützt.

<sup>7</sup> Aushandlungen im kolonialen Alltag, in: Deutscher Kolonialismus (wie Anm. 3), S. 191–203.

<sup>8</sup> Bernhard Streck, Rezension von „Horst Gründer/Hermann Hiery (Hg.): Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick“, in: Jahrbuch für Europäische Übersee-geschichte 18 (2018), S. 261–265.

<sup>9</sup> „Deutschland brachte auch den europäischen Forstschritt: ... Schulen, Gesundheitsfürsorge und Krankenbehandlung, stärkere Gleichberechtigung von Mann und Frau“. Horst Gründer/Hermann Hiery, Deutschland und sein koloniales Erbe – Versuch einer Bewertung, in: dies. (Hg.), Die Deutschen (wie Anm. 5), S. 317–325, hier S. 317 u. 319.

<sup>10</sup> Ingo Arend/Felwine Sarr/Bénédicte Savoy, „Zurückgeben“. Für eine neue Beziehungsethik zwischen Nord und Süd, in: Deutschlandfunk Kultur am 15. Juli 2019.

<sup>11</sup> Jörg Häntzschel/Sonja Zekri, Durchbruch bei den Benin-Bronzen. Erste Rückgaben im kommenden Jahr, in: Süddeutsche Zeitung vom 29. April 2021.

<sup>12</sup> Zur kritischen historischen Kontextualisierung und der komplexen Beziehungsgeschichte vgl. Brigitta Hauser-Schäublin, Das Blut gehört dem König, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18. März 2021; dies., Soll man die Trophäenköpfe zurückgeben? Die lange Blutspur der Benin-Bronzen, in: Neue Zürcher Zeitung vom 24. April 2021. Zum Zusammenhang zwischen der Strafexpedition und dem Palmölhandel der Edo mit den Briten vgl. The arts past and present: the Benin Bronzes, Track 1 (28 Min.), hg. von The Open University vom 1. Dezember 2009, online unter <https://www.open.edu/openlearn/history-the-arts/history-art/art-loot-and-empire-the-benin-bronzes> (aufgerufen am 5. September 2021).

Die Anerkennung des ersten Völkermords im 20. Jahrhundert durch deutsche Kolonialtruppen an den Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) erfolgte am 28. Mai 2021 durch die offizielle Entschuldigung des Bundesaußenministers Heiko Maas.<sup>13</sup> Ohne an dieser Stelle weiter auf die Vereinbarungen einzugehen, ist es wichtig anzumerken, dass Vertreter\*innen der Herero neben ihrer bekundeten Freude über die offizielle Entschuldigung ankündigten, die vereinbarte Entschädigungszahlung abzulehnen – sie fühlten sich nicht angemessen an den Verhandlungen beteiligt, da diese in erster Linie auf Regierungsebene stattfanden, weshalb vermutlich nachverhandelt werden muss.<sup>14</sup>

Beide Ereignisse weisen uns direkt auf ein zentrales Problem hin, das auch die Provenienzforschung bzw. Restitutions- oder Repatriierungsforderungen angeht. Wie umfassend sind historische Ereignisse und Beziehungsgeflechte bereits im Kontext von Objekten erforscht? Wer darf mit wem über ein Unrecht und die Form eines Ausgleichs verhandeln? Wer sind die jeweils richtigen Ansprechpartner\*innen?<sup>15</sup>

Es bleibt zu hoffen, dass diese Anerkennung des Völkermords auch das Ende der bisher üblichen „kolonialen Aphasie“ in Deutschland be-

deutet. Der 2001 von der Ethnologin Ann Stoler geprägte Begriff beschreibt das Verschwinden des Sprechens über koloniale Themen als aktiven Prozess.<sup>16</sup> Diese bis dato fast durchgängig übliche koloniale Aphasie ist umso erstaunlicher, als der deutsche Kolonialismus sich nicht nur viele tausend Kilometer weit weg auf anderen Kontinenten in Afrika, Ozeanien oder China abspielte, sondern auch im Alltag in Deutschland auf vielerlei Weisen präsent war und auch nicht von allen kritiklos hingenommen wurde. Am lautesten äußerten sich Sozialdemokraten und Linksliberale sowie Rückkehrer aus kolonisierten Gebieten im außerparlamentarischen Bereich.<sup>17</sup>

Sichtbar wurden koloniale Lebenswelten nicht nur durch die von Soldaten an ihre Lieben daheim gesandten Ansichtspostkarten von Konzentrationslagern, Hinrichtungs- und anderen Gewaltszenen.<sup>18</sup> In ganz Europa gründeten sich ab den 1870er Jahren kolonialpolitische Gesellschaften und Vereine, die sowohl als Lobbygruppen als auch im Sinne von Gelehrtenvereinigungen auftraten. Sie sahen es als ihre Aufgabe, durch die Ausformulierung und Verbreitung kolonialistischer Programme für koloniale Expansion zu werben und dieser durch die Entwicklung kolonialer Theorien den Weg in der

<sup>13</sup> Johannes Dieterich, Völkermord. Genozid an den Herero und Nama: Europäische Reuewelle kündigt neue Ära an, in: Frankfurter Rundschau vom 30. Mai 2021. Erst 2015 wurde der Begriff Völkermord offiziell vom Auswärtigen Amt in den politischen Sprachgebrauch übernommen. Es wurden nicht alle nur aktiv ermordet. Infolge der Kolonialherrschaft gab es unterschiedliche Todesursachen wie Verhungern/Verdursten, eingeschleppte Krankheiten (Syphilis, Masern, Grippe), Tod durch Waffeneinsatz oder durch harte Arbeit. Für genaue Zahlen siehe Winfried Speitkamp, Die deutschen Kolonien in Afrika, in: Gründer/Hiery (Hg.), Die Deutschen (wie Anm. 5), S. 65–88, hier S. 86.

<sup>14</sup> Vgl. Johannes Dieterich, Völkermord an Herero und Nama. Verhandlungen zwischen Berlin und Windhuk: die Hauptpersonen fehlten, in: Frankfurter Rundschau vom 17. September 2021; Paul Starzmann, Herero und Nama protestieren gegen Deutschland. Muss das Völkermord-Abkommen mit Namibia neu verhandelt werden?, in: Der Tagesspiegel vom 22. September 2021.

<sup>15</sup> Zur Irrelevanz verschleiender Debatten über die „richtigen“ Ansprechpartner vgl. Peter Probst/George Abungu, Coda: National Museums in Africa: A conversation, in: National Museums in Africa. Identity, History and Politics, hg. von Raymond Siverman, George Abungu u. Peter Probst, London u. a. 2022, S. 244–254, hier S. 253.

<sup>16</sup> Rebekka Habermas, Emil Nolde in der Kolonie: Emil Nolde und die „medizinisch-demographische Expedition“ in die Deutsche Südsee (1913/14), in: Kirchner und Nolde. Expressionismus. Kolonialismus, hg. vom Brücke Museum, München 2021, S. 82–89, hier S. 89, Anm. 37.

<sup>17</sup> Gründer/Hiery, Deutschland und sein koloniales Erbe (wie Anm. 9), S. 318–319.

<sup>18</sup> Reinhart Kößler/Henning Melber, Deutscher Kolonialismus. Vergangenes in der Gegenwart. Kontinuitäten des deutschen Kolonialismus, in: SoPos 2/2004, <https://www.sopos.org/aufsaeetze/40324b941504c/1.phtml.html> (aufgerufen am 4. Februar 2022).

„Colonialwaren,  
Delikatessen“,  
Inscription über dem  
Eingang eines  
ehemaligen Frank-  
furter Kolonial-  
warenladens.  
Der Begriff Kolonial-  
waren war bis in die  
1970er Jahre  
gebräuchlich (Foto:  
Anette Rein, 2021)



Praxis zu bereiten.<sup>19</sup> Die mit der Überzeugung vom eigenen zivilisatorischen Auftrag verbundene rassistische Haltung wurde beispielsweise in der Deutschen Kolonialzeitung 1908 im Kontext gewalttätiger Ereignisse vor Ort folgendermaßen ausgedrückt und damit gerechtfertigt:

„Die Eingeborenen sind Menschen wie wir, sie haben dieselben Empfindungen wie Regungen, aber um im Bilde des Biologen zu bleiben, die Farbigen sind Zottelponies, nette Tierchen

<sup>19</sup> Florian Wagner, Kolonialvereine in Europa zwischen nationaler Konfrontation und transnationaler Kooperation (1870–1914), in: Hypothesen (24. Juli 2013), <https://19jhdhip.hypothesen.org/1216> (aufgerufen am 4. Februar 2022). Der größte Kolonialverein war die Deutsche Kolonialgesellschaft (gegründet 1887), der um 1914 mehr als 40.000 Mitglieder angehörten. Der 1933 gegründete Reichskolonialbund hatte 1940 zwei Millionen Mitglieder. Vgl. Christian Staas, Der Untergang. Zwischen Aberwitz und Apokalypse: Vor 100 Jahren brach die deutsche Kolonialherrschaft zusammen. Zu einem würdigen Umgang mit den Opfern hat man in Deutschland bis heute nicht gefunden, in: Die Zeit 40/2018 vom 27. September 2018, S. 20–21.

und gut zu grober Arbeit, wir sind das durch lange Zucht hochentwickelte Pferd edelster Rasse“.<sup>20</sup>

Produkte aus den Kolonien waren aus dem Alltag in Deutschland bald nicht mehr wegzudenken. Kolonialwaren wie Gewürze (Muskatnuss, Pfeffer), außerdem Kaffee, Tee, Kakao, Kautschuk, Kopra und Palmprodukte sowie weitere Rohstoffe und Gold wurden unter anderem in Kolonialwarenläden angeboten.<sup>21</sup> Weiterhin zeigte sich die Kolonialzeit in seriellen Reproduktionen kolonialer Bilder in Zeitschriften, als Sammelbilder<sup>22</sup> oder abgedruckt auf Plakatwänden. Die Motive waren auf Lieferfahrzeugen zu sehen und zierten Verpackungen.<sup>23</sup> Nicht zuletzt sind auch spezielle Spendensammelapparate bekannt, mit denen Gelder für die kolonisierten Weltregionen und ihre christliche Missionierung gesammelt wurden.

Zwischen 1870 und 1940 fanden regelmäßig Völkerschauen statt, in welchen Menschen aus

<sup>20</sup> Zit. nach Moritz Holfelder, Der afrikanische Krieger – Sieben Vorschläge zum Umgang mit der kolonialen Vergangenheit, in: Rassismus – Geschichte, Spuren, Kontinuitäten, hg. von der Landeszentrale für politische Bildung 1–2/2021, S. 73–77, hier S. 77, Anm. 4.

<sup>21</sup> Koloniale Spuren finden sich auch bei der heutigen Großhandelsgruppe EDEKA. 1898 wurde die „Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler im Halleschen Torbezirk zu Berlin“ (E. d. K.) als Zusammenschluss von 21 Kaufleuten gegründet; dies war der Vorläufer der heutigen EDEKA-Gruppe. Auf der offiziellen Website von EDEKA beginnt die Erfolgsgeschichte erst im Jahre 1907, <https://www.edeka.de/unsere-marken/111-jahre-zeitstrahl.jsp> (aufgerufen am 29. August 2021). Eine Erinnerung an einen Menschen aus Afrika, der zur Kolonialzeit in Deutschland lebte, findet sich zum Beispiel auf einem Friedhof, vgl. Der Grabstein eines kamerunischen Prinzen (1891), <https://blackcentraleurope.com/quellen/1850-1914-deutsch/der-grabstein-eines-kamerunischen-prinzen-1891/> (aufgerufen am 26. September 2021).

<sup>22</sup> Vgl. Judith Blume, Gesammeltes Afrika. Koloniale Repräsentationen und Praktiken auf und mit Sammelbildern von Liebig's Fleischextrakt. MA Arbeit am Historischen Seminar der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 2008.

<sup>23</sup> H. Glenn Penny, Die Werkstatt der Expressionisten? Deutsche ethnologische Museen der Kaiserzeit, in: Kirchner und Nolde (wie Anm. 16), S. 36–43, hier S. 42. „Viele Firmen bewarben mit Schwarzen ihre Konsumprodukte wie Hickstein-Kekse und -Waffeln, Reinhold-Tetzer-Tine und Kaloderma Rasierseife.“ Temi Odumosu, Sehweisen und Werte: Bilder kolonialer Völkerschauen, in: ebd., S. 138–143, hier S. 141.

anderen Weltteilen – angeworben für mehrere Monate oder auch Jahre – zur Unterhaltung von Besuchermassen Ausschnitte ihrer als typisch betrachteten kulturellen Tätigkeiten und Lebensstile vor scheinbar authentischen Dorfkulissen zeigten.<sup>24</sup>

Bis in die 1960er Jahre, bis zur Gründung eigener Nationalstaaten im globalen Süden,<sup>25</sup> wurde die deutsche Kolonialzeit in der hiesigen Gesellschaft überwiegend positiv gesehen. Die Kolonialisierung der außerhalb Europas und der westlichen Welt lebenden Menschheit galt als zivilisatorische Aufgabe. Beginnend in den 1960er Jahren und vermehrt mit dem Aufkommen der Postcolonial Studies in den 1990ern sowie dem Engagement vieler Aktivist\*innen, die auf ungleiche Machtverhältnisse, den damit verbundenen Rassismus und die kolonialen Verbrechen an den Kolonisierten aufmerksam machten, entstand wellenförmig eine breite öffentliche Diskussion. Seit den 2000ern fanden die kritischen Stimmen vor allem um den Neubau des Berliner Schlosses – das Humboldt Forum – immer mehr Gehör. Zur Dekolonialisierung der Gesellschaft wird seit einigen Jahren nicht nur gefordert, beliebte Kinderbücher auf ihre kolonialen Inhalte zu überprüfen und zu überarbeiten.<sup>26</sup> Auch Forderungen nach dem Sturz oder einer kontextualisierten Umwid-



*Bewegliche Spardose  
aus Gusseisen,  
Privatsammlung  
(Foto: Reiner Zapf,  
2021)*

mung von Denkmälern<sup>27</sup> sowie der Kontextualisierung bzw. Änderung von Straßennamen, die an koloniale Akteure erinnern, sind Ausdruck einer wachsenden kritischen Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialzeit.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Hauptinteresse kolonialen Handelns unter dem Deckmantel eines zivilisatorischen Auftrags in erster Linie die Ausbeutung der Kolonien war, damit Europa bzw. die Wirtschaft der Länder des globalen Nordens kontinuierlich wachsen konnte. Diese Situation hat sich für viele Teile

<sup>24</sup> Stephanie Endter/Nora Landkammer/Karin Schneider, Das Museum als Ort des Verlernens. Materialien und Reflexionen zur Vermittlung am Weltkulturen Museum, Frankfurt am Main, o. J., S. 8. Weitere Informationen zu Kolonialvereinen (auch Pfadfinder) in: Schwieriges Erbe. Linden-Museum und Württemberg im Kolonialismus, hg. vom Linden-Museum Stuttgart u. Inès de Castro, Stuttgart 2021, S. 42–48.

<sup>25</sup> Vgl. Andreas Eckert, 1960: Das „Jahr Afrikas“ (15. Oktober 2020), in: Bundeszentrale für Politische Bildung, <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/post-kolonialismus-und-globalgeschichte/317211/1960-das-jahr-afrikas> (aufgerufen am 4. Februar 2022).

<sup>26</sup> Vgl. Marion Davenas, Kolonialrassismus im Schulbuch? Nordrhein-Westfalens Geschichtsbücher auf dem Prüfstand (2014), [www.whitecharity.de/Marion.pdf](http://www.whitecharity.de/Marion.pdf) (aufgerufen am 29. Mai 2021).

<sup>27</sup> In Bremen wurde 1989 ein ehemaliges Kolonialdenkmal in Form eines Elefanten in ein Antikolonialdenkmal umgewidmet. Eine Inschrift sowie Steine aus der namibischen Wüste sollen an den Völkermord erinnern. In Hamburg werden mittels Projektionen auf das Bismarck-Denkmal überkommene Bilder dekonstruiert, vgl. <https://www.projektion-bismarck.de/> (aufgerufen am 22. September 2021).

Fresko am Krumbacher Postamt vom Stuttgarter Künstler Erwin Hetsch, 1933 (Foto: Anette Rein, 2021).

„Über dem [...] Postadler zeigt es, in Personifikationen mit dem Götterboten Hermes als Dominante, die wesentlichen Aufgaben und Funktionen der Post“ (Thomas Heitele [Hg.], Regionale Postgeschichte, Ausst.-Kat. Mittelschwäbisches Heimatmuseum Krumbach 2011, S. 52)



der Welt bis heute nicht geändert. Der europäisch-westliche Lebensstil ist weiterhin abhängig von den Ressourcen aus den Ländern des globalen Südens – den ehemaligen Kolonien. Nur um ein Beispiel zu nennen: Für die Akkus unserer Smartphones, Batterien der Elektrofahrzeuge oder für Tablets brauchen wir Kobalt, das zu 60 Prozent aus der Demokratischen Republik

Kongo kommt<sup>28</sup> und vorwiegend von Kindern abgebaut wird. Eigentlich verträgt sich Kinderarbeit nicht mit den Menschenrechten – aber fairer Lohn verträgt sich wiederum nicht mit

<sup>28</sup> Linda Staupe, Kobaltabbau im Kongo. Der hohe Preis für Elektroautos und Smartphones, in: Deutschlandfunk vom 25. Juli 2019; Ralf Nestler, Konfliktstoff Kobalt. Das heikle Metall im Handy-Akku, in: Der Tagesspiegel vom 4. Juli 2019.

den Billigangeboten, nach denen in Europa verlangt wird.<sup>29</sup>

Die Frage nach dem Fortwirken kolonialer Strukturen und asymmetrischer Machtverhältnisse stellt sich auch im Umgang mit afghanischen Ortskräften, die nach dem Abbruch des deutschen militärischen Afghanistan-Einsatzes weder rechtzeitig von der Bundesregierung nach Deutschland ausgeflogen wurden noch ein Visum für ihre Ausreise erhielten.<sup>30</sup> Dieses Verhalten erinnert an die frühere, spezifisch deutsche „restriktive Naturalisierungspraxis im Vergleich zu anderen Kolonialmächten“.<sup>31</sup> Eine „vollgültige Anerkennung als wirklich gleichberechtigte Person“ wurde bis 1914 nur 68 „Einheimischen aus den Kolonien“ mit der Verleihung der Reichsangehörigkeit zuteil.<sup>32</sup>

Anhand von vier Phänomenen erklärte der Kulturwissenschaftler Thomas Thiemeyer 2019, weshalb in Deutschland die koloniale Aphasie seit der Jahrtausendwende aufgebrochen wurde:

„[...] first, Germany's traumatic transformed self-conception into that of a country of immigrants! second, the widely publicized debates surrounding the Berlin Humboldt Forum; third, the changing place of the Holocaust within the German culture of remembrance; fourth, international debates about the rights of ownership of cultural heritage within contexts of injustice, namely art looted by the Nazis and collections from the colonial period.“<sup>33</sup>

Dennoch bleiben koloniale, asymmetrische Machtstrukturen und Beziehungen bis heute weltweit wirksam und umfassen ein breites

Spektrum.<sup>34</sup> Mit ihrer Analyse beschäftigen sich seit den 1960er Jahren die Postkolonialen Studien wobei „post“ weniger ein zeitliches Danach [markiert], als vielmehr ‚ein kritisches Durcharbeiten des komplexen Gefüges‘ (Ulrike Lindner). Somit rücken die Auswirkungen des Kolonialismus auch auf die europäischen Gesellschaften in den Blick“.<sup>35</sup> Die Postkolonialen Studien analysieren Auswirkungen der Kolonisierung, Prozesse der Dekolonisierung sowie Neokolonialismustendenzen.<sup>36</sup>

## Die deutsche Kolonialzeit – Akteure und Museumssammlungen

Deutsche beteiligten sich individuell von Anfang an aktiv an diesen Prozessen der „Europäisierung bzw. Globalisierung der Erde“ in unterschiedlichen Rollen (unter anderem als Reisende, Missionare, Kaufleute, Entdecker, Wissenschaftler und Soldaten).<sup>37</sup>

Mit der Gründung des Deutschen Reichs im Jahre 1871 entstanden Bedingungen, die es möglich machten, sich auch formal als Kolonialmacht in Übersee zu engagieren und in der

<sup>34</sup> (Neo-)koloniale Strukturen wirken weiterhin in afrikanischen Nationalmuseen. Vgl. Probst/Abungu, Coda (wie Anm. 15), S. 448 u. 450.

<sup>35</sup> Ulrike Lindner 2010 zit. nach Postkoloniale Gegenwart?, in: Deutscher Kolonialismus (wie Anm. 3), S. 257–261, hier S. 257.

<sup>36</sup> David Lauber, Postkolonialismus (2013), S. 2, [http://www.carstensinner.de/Lehre/uebersetzungswissenschaft/dossiers2013/Dossier\\_Postkolonialismus\\_David\\_Lauber.pdf](http://www.carstensinner.de/Lehre/uebersetzungswissenschaft/dossiers2013/Dossier_Postkolonialismus_David_Lauber.pdf) (aufgerufen am 4. Februar 2022); Sonja Moor, Perspektiven auf koloniales Erbe – die Sammlungen des Rautenstrauch-Joest-Museums in Köln, Vortragsmanuskript der Reihe: Erfassen – Vermitteln – Gestalten. Ethnologische Impulse verändern! Teil II, Bundesverband freiberuflicher Ethnolog\_innen e.V., 2020, Folie 3. Zur Geschichte der Forderung nach Dekolonisierung und Restitution auch innerhalb Afrikas vgl. Raymond Silverman/Peter Probst/George Abungu, Introduction: Regarding national museums in Africa, in: National Museums in Africa. Identity, History and Politics, hg. von dens., London u. a. 2022, S. 1–16, hier S. 9–11.

<sup>37</sup> Horst Gründer/Hermann Hiery, Zur Einführung, in: dies., Die Deutschen (wie Anm. 5), S. 9–24, hier S. 9. Die Vorgeschichte des deutschen Kolonialreichs wird im vorliegenden Text nicht weiter behandelt, auch bleiben viele Details der Kolonialzeit unberücksichtigt. Für eine multiperspektivische Darstellung siehe Gründer/Hiery, Die Deutschen (wie Anm. 5).

<sup>29</sup> Die Konzentration des „guten Lebens“ in den Ländern des globalen Nordens bedeutet bis heute Armut, Hunger und Kriege für viele Länder des globalen Südens. Vgl. Tobias Schwab, Ungeschminkte Realität: Kinderarbeit für unsere Kosmetik, in: Frankfurter Rundschau vom 10. Juni 2021.

<sup>30</sup> Julia Klaus/Nils Metzger, Tausende Anträge noch offen. Die Visa-Hölle der afghanischen Ortskräfte, in: ZDF Nachrichten vom 19. August 2021.

<sup>31</sup> Streck, Die Deutschen und ihre Kolonien (wie Anm. 8), S. 264.

<sup>32</sup> Gründer/Hiery, Deutschland und sein koloniales Erbe (wie Anm. 9), S. 320.

<sup>33</sup> Thomas Thiemeyer, Cosmopolitanizing Colonial Memories in Germany, in: Critical Inquiry 45 (2019), S. 967–990, hier S. 968.



Konkurrenz zwischen den sich entwickelnden Industrienationen eigene Ansprüche zu reklamieren. Die aktive deutsche Kolonialzeit begann in den 1880er Jahren zunächst mittels Handelsvertretungen (Bismarcks sog. „Schutzgebiete“<sup>38</sup>) und endete mit dem Vertrag von Versailles am 28. Juni 1919.

In diesem Kontext war ein entscheidendes Ereignis die Westafrika-Konferenz, bekannter als „Kongo-Konferenz“ in Berlin, die vom 15. November 1884 bis 26. Februar 1885 dauerte. Sie widmete sich der Aufteilung Afrikas unter den europäischen Großmächten. Ohne Rücksicht auf örtliche Begebenheiten wurden während der Verhandlungen in Berlin Grenzen auf der Landkarte Afrikas gezogen, um mögliche Kosten und Konflikte für Europa im Vorhinein zu vermeiden.<sup>39</sup> Weder waren afrikanische Vertreter\*innen anwesend noch wurden gewachsene gesellschaftliche Strukturen vor Ort berücksichtigt. Verfeindete ethnische Gruppen wurden zusammengelegt oder Gruppen wurden voneinander getrennt. Damit wurde von Europa aus ein Konfliktpotenzial geschaffen, das bis heute nicht nur in Afrika fortwirkt.

„Die [zunächst] als ‚Schutzgebiete‘ bezeichneten deutschen Kolonien waren zusammengekommen [um 1900] etwa sechsmal größer als das Deutsche Reich [und waren damit zum drittgrößten Kolonialbesitz europäischer Mächte angewachsen]. In ihnen herrschten 25.000 Deutsche über 12 Millionen Kolonisierte.“<sup>40</sup>

<sup>38</sup> Zunächst überließ man es Privatunternehmern, das Land zu erschließen, von Kolonien wollte man nichts wissen. Zimmerer, *Expansion* (wie Anm. 2): „Da diese privaten Kolonisierungsgesellschaften allesamt binnen kurzer Zeit scheiterten, musste der Staat an deren Stelle treten. Das Deutsche Reich war damit Kolonialmacht.“ Erst 1907 richtete das Reich ein zuständiges Kolonialamt ein. Staas, *Untergang* (wie Anm. 19). Die Kolonisierungsprojekte der NS-Zeit werden hier nicht weiter behandelt.

<sup>39</sup> Vgl. Michaela Oberhofer/Nanina Guyer, *Einleitung: Fiktionen und Kunstwelten des Kongo zwischen Geschichte und Gegenwart*, in: *Fiktion Kongo. Kunstwelten zwischen Geschichte und Gegenwart*, hg. vom Museum Rietberg, Zürich 2020, S. 10–27, hier S. 14.

<sup>40</sup> Kößler/Melber, *Deutscher Kolonialismus* (wie Anm. 18). Eine interaktive Karte, auf der man die Entwicklung der Kolonialreiche in der Zeit gut verfolgen kann, findet man hier: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Colonisation2.gif#/media/File:Colonisation2.gif> (aufgerufen am 23. Februar 2022).

13 heutige Nachfolgestaaten waren vom deutschen Kolonialismus betroffen sowie eine Vielzahl Regionen weiterer Staaten – dies jedoch teils nur für eine gewisse Zeit –, auf die im vorliegenden Text nicht weiter eingegangen wird.<sup>41</sup>

## Deutsche Kolonien (1884–1919)

| Afrika <sup>42</sup> |   |
|----------------------|---|
| 1884                 | Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia) vor der Berliner Konferenz im Winter 1884/85              |
| 1884                 | Togo und Kamerun  |
| 1885                 | Deutsch-Südostafrika (heute: Tansania, Burundi und Ruanda)                                      |
| Ozeanien             |   |
| 1884/1899            | Deutsch-Neuguinea (Bismarck-Archipel, Papua-Neuguinea [Kaiser-Wilhelms-Land]; Marschall-Inseln) |
| 1900                 | West-Samoa (Upolu und Savai'i)  |
| China                |   |
| 1898                 | Kiautschou mit der umliegenden Provinz Shandong als Einflussosphäre                             |

Das Ziel, in kürzester Zeit deutsche Musterkolonien besonders effizient auszubauen, führte dazu, dass mit größter Brutalität in die Lebensbereiche der Kolonisierten eingegriffen wurde. Die Schutzgebiete mussten meist militärisch erobert „und lokaler Widerstand gegen die Fremdherrschaft von Anfang an mit militärischer Gewalt gebrochen werden“.<sup>43</sup> Dies fand auch mit Unterstützung von Kooperationspartnern aus

<sup>41</sup> Vgl. Gründer/Hiery, *Deutschland und sein koloniales Erbe* (wie Anm. 9), S. 324 u. 326, Tabelle zu „Deutsche Kolonien und ihre Nachfolgestaaten“.

<sup>42</sup> Vgl. Speitkamp, *Die deutschen Kolonien* (wie Anm. 13), S. 65–88.

<sup>43</sup> Jürgen Zimmerer, *Widerstand und Genozid: Der Krieg des Deutschen Reiches gegen die Herero (1904–1908)*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64 (2012), Nr. 27, S. 31. Vgl. Hermann Hiery, *Die deutschen Kolonien in der Südsee*, in: Gründer/Hiery, *Die Deutschen* (wie Anm. 5), S. 89–122, hier S. 102.

anderen Ländern in unterschiedlichen Formen statt.<sup>44</sup>

Höhepunkte des antikolonialen Widerstands mit den verlustreichsten Auseinandersetzungen waren die Kriege gegen die Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika (1904–1908) mit bis zu 100.000 Toten sowie der Maji-Maji-Krieg in Ostafrika mit bis zu 300.000 Opfern (1905–1907) auf afrikanischer Seite.<sup>45</sup> Von 19.000 deutschen Soldaten starben etwa 1.500.<sup>46</sup>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die mit den kolonialen Eroberungen verbundenen politischen und ökonomischen Hoffnungen des Deutschen Reichs nicht erfüllten – sondern diese in den meisten Fällen finanzielle Zuschussgeschäfte blieben. Wirtschaftliche Profite wurden in erster Linie von Kaufleuten und Handelsgesellschaften gemacht.<sup>47</sup> Auch die Völkerkundemuseen gehörten zu den Profiteuren der Kolonialpolitik. Auf unterschiedlichsten Wegen erhielten sie in dieser Zeit einen Großteil der Objekte für ihre Sammlungen.

## Sammeln in kolonialen Kontexten

Im Verlauf der europäischen Expansion lassen sich drei Motive des Sammelns zusammenfassen.<sup>48</sup> Im 16. Jahrhundert sollten exotische Waren und ihre vergleichende Betrachtung zu mehr Weltwissen führen, und es entstanden

fürstliche Kunst- und Wunderkammern.<sup>49</sup> Ab dem 18. Jahrhundert schwand das Interesse am Wunderbaren; mit den fortschreitenden Naturwissenschaften bildeten sich Spezialsammlungen und verschiedene Museumsgattungen heraus. Aus dieser Zeit sind die drei Forschungsreisen des britischen Seefahrers und Entdeckers James Cook (1728–1779), der teilweise zusammen mit dem deutschen Naturwissenschaftler und Ethnologen Johann Reinhold Forster (1729–1798) in die Südsee sowie entlang der nordamerikanischen Küste reiste, zu erwähnen. Von diesen Exkursionen wurden umfangreiche Sammlungen mitgebracht.<sup>50</sup>

Im 19. Jahrhundert<sup>51</sup> sahen Museumsvertreter\*innen und Wissenschaftler\*innen ihre Chance, an das nötige Vergleichsmaterial für eine intensivere Forschung zu gelangen. Dementsprechend setzte eine „wahre Sammelwut“ ein. Gesammelt haben Soldaten, Matrosen, Händler, Reisende, Mediziner, Wissenschaftler, Missionare, Verwaltungsbeamte und Siedler (nur wenige sammelnde Frauen sind bisher namentlich bekannt<sup>52</sup>).

Die koloniale Expansion machte die massenhafte Anhäufung von außereuropäischen Objekten, Präparaten und Teilen verstorbener Menschen für die Museen erst möglich. „Forscher\*innen und Sammler\*innen nutzten koloniale Infrastrukturen und Netzwerke und stellten umgekehrt durch ihre Publikationen Wissen für die koloniale Erschließung bereit. Museen initiierten Expeditionen in die Kolonien, animierten koloniale Akteur\*innen [...] zum Sammeln – etwa durch schriftliche Anleitungen –

<sup>44</sup> Vgl. Speitkamp, *Die deutschen Kolonien* (wie Anm. 13).

<sup>45</sup> Zimmerer, *Widerstand* (wie Anm. 43).

<sup>46</sup> Vgl. Toyin Falola, *Kolonialismus*, in: *Das Afrika-Lexikon: Ein Kontinent in tausend Stichwörtern*, hg. von Jacob E. Mabe, Stuttgart 2001, S. 301–306, hier S. 301.

<sup>47</sup> „Kolonialismus wie Kapitalismus heißt private Profite bei Sozialisierung der Verluste“, Wolfgang Reinhard, *Kein Platz an der Sonne. Der Mittlere Osten zerfällt, in Afrika versinken Staaten im Bürgerkrieg: Welche Verantwortung tragen die einstigen Kolonialmächte?*, in: *Die Zeit* 11/2016 vom 3. März 2016, S. 17. Vgl. Falola, *Kolonialismus* (wie Anm. 46), S. 305.

<sup>48</sup> Vgl. Anette Rein, *DingSeiten und Kontexte – Kultur-Perspektiven: inter – multi – trans*, in: Johannes Kirschenmann u. Frank Schulz (Hg.), *Begegnungen. Kunstpädagogische Perspektiven auf Kunst- und Bildgeschichte*, München 2021 (KREApus Bd. 20, Bd. 2 der Sonderreihe *Kunst Geschichte, Unterricht*), S. 436–462, hier S. 437–440.

<sup>49</sup> Etwa ein Zehntel der Objekte der Berliner Kunstkammer stammte aus nichteuropäischen Kulturen, Nicola Kuhn/Christiane Peitz, *Raubkunst-Kritik am Humboldt-Forum – Horst Bredekamp*, „Die Werke sind nicht bezähmbar“, in: *Tagesspiegel* vom 7. Juli 2015.

<sup>50</sup> Kerstin Volker-Saad, *Curiosa, Pretosia, Exotica: Begehrte Objekte fremder Völker*, in: *Die Kunstkammer der Herzöge von Württemberg. Bestand, Geschichte, Kontext*, Bd. 1, hg. vom Landesmuseum Württemberg, Ulm 2017, S. 135–147, hier S. 140. Forster übereignete Teile seiner Sammlung dem württembergischen Hof (ebd.).

<sup>51</sup> Typisierungen und Kategorisierungen waren bereits in der Aufklärung entwickelt worden.

<sup>52</sup> Die Forscherin und Sammlerin Amalie Dietrich bereiste zwischen 1863 und 1873 den australischen Kontinent.

und erwarben Objekte aus Kriegen und kolonialen ‚Strafexpeditionen‘, sei es von deren Teilnehmern oder über den Handel.“<sup>53</sup>

Die miteinander um die besten Stücke konkurrierenden ethnologischen Museen boten den Sammlern im Gegenzug die Teilnahme an Expeditionen an und gaben Reisenden Sammlungsaufträge mit Objektlisten mit. Eine weitere Form der Entlohnung bestand im sozialen Prestige, das Sammlern durch die Nennung auf Objektlabeln und Gedenktafeln, durch Ehrenmitgliedschaften in Museen oder Orden für ihre Sammlungstätigkeit zuteilwurde<sup>54</sup> – auch konnte der Titel eines Konsuls verliehen werden.<sup>55</sup> Das dabei oft fehlende Unrechtsbewusstsein der Sammler kommt zum Beispiel im folgenden Zitat aus dem Tagebuch des Ethnologen Wilhelm Müller vom 20. Dezember 1908 anlässlich der Hamburger Südsee-Expedition zum Ausdruck:

„Das Dorf, in dem wir uns befanden, hatte 26 Häuser. Alles war wieder fortgelaufen, doch hörten wir nicht ferne Rufen. Die Häuser gleichen denen von heute Morgen. Einige waren sehr schlecht, kaum genug für Hundehütten. In den größten fanden wir drei ‚Tanzbretter‘ von der aus dieser Gegend bekannten Form, die wir nach Hinterlassung von 20 Stangen Tabak mitnahmen.“<sup>56</sup>

<sup>53</sup> Larissa Förster, *Ethnografische Sammlungen*, in: *Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*, hg. vom Deutschen Museumsbund, Berlin 2021, S. 108–110, hier S. 109. Die Anfänge aller Nationalmuseen Afrikas fallen mit der Anfangszeit des Kolonialismus zusammen. „Their primary function was collecting artifacts that represented the societies that comprised the colony, and to a lesser extent exhibiting these artifacts for the edification of both expatriates and ‚natives‘ living in the colony [...] so they might understand their place in the ‚family of man‘, new knowledge that provided the rationale for ‚civilizing‘ the continent.“ Silverman / Probst / Abungu, *Introduction* (wie Anm. 36), S. 4.

<sup>54</sup> Schwieriges Erbe (wie Anm. 24), S. 27.

<sup>55</sup> Richard Kuba, mündliche Mitteilung 7. Juni 2021.

<sup>56</sup> Zit. nach Eva Raabe, *Die Ethik des Sammelns*. Weltkulturen Museum, Vortragsmanuskript 26. Januar 2019. Mein herzlicher Dank geht an Eva Raabe für das großzügige Zurverfügungstellen des Vortragsmanuskripts sowie weiterer Informationen.

## Methoden des Sammelns

Die Dinge gelangten auf unterschiedlichen Wegen nach Europa, durch Auftragsarbeit, Grabung, Kauf und Handel ebenso wie als Kriegsbeute mittels Plünderung und Raub, aber auch durch Tausch zwischen Museen oder als Schenkung von Erben/Sponsoren/Mäzenen. In vielen Situationen fand die Abgabe nicht freiwillig statt und bestand auch nicht aus einem Tausch gegen Äquivalente, sondern war von roher Gewaltanwendung begleitet. Jedoch ist laut der Ethnologin Brigitta Hauser-Schäublin der pauschale Begriff „koloniales Sammeln“ oder „Beutekunst“ unzutreffend, „weil jeder Fall wieder anders gelagert ist und einer sorgfältigen Überprüfung bedarf“.<sup>57</sup> „Sammeln in kolonialen Kontexten“ hingegen trifft den Sachverhalt eher.

## Was wurde gesammelt?

Man erhält den Eindruck, dass einfach fast alles (ein)gesammelt und nach Europa transportiert wurde. Neben Teilen verstorbener Menschen (sog. Anthropologika: Skelette/Knochen, Schädel, Mumien, Haare, Haut, Knochenflöten<sup>58</sup>) waren dies Ethnographika aus vielfältigen Materialien und lebensweltlichen Kontexten als Belege „ausstorbender“ Kulturen sowie Architekturen (Bauteile) und Felsbilder. Darüber hinaus wurden von lebenden Menschen Messdaten erhoben und Körperbeschreibungen, Zeichnungen

<sup>57</sup> Brigitta Hauser-Schäublin, *Provenienzforschung zwischen politisierter Wahrheitsfindung und systemischem Ablenkungsmanöver*, in: *Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit*, hg. von Thomas Sandkühler, Angelika Epple u. Jürgen Zimmerer, Wien u. a. 2021, S. 55–78, hier S. 55.

<sup>58</sup> Interessanterweise gibt es in den ethnologischen Museen noch keine einheitliche Sprachregelung, welche Bezeichnung für den menschlich-organischen Sammlungsbereich – auf Englisch: „human remains“ – einen respektvollen Umgang zum Ausdruck bringt. Vielfach wird mit der Übersetzung „menschliche Überreste“ gearbeitet. Vgl. *Leitfaden* (wie Anm. 53) – hier auch „kulturell sensibles Sammlungsgut genannt“, ebd., S. 20. In manchen Museen orientiert sich die Sprachregelung an indigenen Konzepten. Am GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig sprächen sie von „Teilen verstorbener Menschen“, wenn es um Haarproben, Finger, Nägel, Skulpturen und nicht nur Knochen gehe, wie mir die Ethnologin Birgit Scheps erklärte. „Ansonsten sprechen wir von Menschen oder Individuen, ‚ancestral remains‘ (Ahnen oder



gen, Fotografien, Gispabgüsse (Vorlagen für spätere „Rasseköpfe“) angefertigt. Weiterhin wurden Sprache und Musik mit Film- und Tonaufnahmen (mittels Phonographen) festgehalten. Sammlungen von Pflanzen und Tieren wurden gleichfalls angelegt. Die Mission sammelte sogenannte Götzenbilder, laut der Ethnologin Birgit Meyer „eine Art heilige[r] Abfall der Christianisierung“.<sup>59</sup>

Unter den menschlichen Teilen Verstorbener wurden auch mit verschiedenen Kulturtechniken bearbeitete Schädel gesammelt: Vor allem die tattuierten Schädel der Maori aus Neuseeland oder mit Ton übermodellerte Schädel aus Neuguinea waren in Europa begehrt. Ein Beispiel dafür zeigt die abgebildete Ausstellungssansicht aus dem Museum der Weltkulturen (aktu-

Vorfahren) wie es zum Beispiel die Yawurru [aus Australien] gewünscht haben.“ E-Mail vom 15. Juni 2021. Am Museum der Weltkulturen spricht man weiterhin von „menschlichen Überresten“, Matthias Claudius Hofmann, E-Mail vom 15. Juni 2021. Eva Raabe erklärte, dass der „Umgang mit Verstorbene[n] [...] bei Aborigines anders [ist] als in Neuguinea und Bezeichnungen deshalb nicht [für alle ethnischen Gruppen global] verallgemeinerbar seien.“ E-Mail vom 13. Juli 2021.

<sup>59</sup> Birgit Meyer, Wir und die anderen, in: Rotary Magazin, Heft 9/2021, S. 52–53, hier S. 53.

elle Eigenbezeichnung: Weltkulturen Museum)<sup>60</sup> Zwei übermodellerte Schädel der Iatmul vom Mittleren Sepik/Neuguinea auf der linken Seite; rechts ein Schädelmodell aus Holz (1963 von Eike Haberland gesammelt). Während der Schädelhalter im Hintergrund 1961 (Abelam) durch eine Expedition des Frobenius-Instituts für das Museum mitgebracht wurde, fand der Ankauf der beiden Schädel für das Museum erst 1979 und 1982 über einen Händler statt.<sup>61</sup>

<sup>60</sup> <https://www.weltkulturenmuseum.de/de/ausstellungen/> (aufgerufen am 14. September 2021).

<sup>61</sup> Ich danke Matthias Claudius Hofmann für die Zusendung der Objektlabels und weiteren Informationen aus dem Museum der Weltkulturen, aus denen hervorgeht, dass weder das Alter noch die genauen Vorbesitzer der Schädel bekannt sind (wie Anm. 58). Das Museum zeigte die Schädel, da laut Eva Raabe „bereits 1987 [...] der damalige Direktor, Soroi Eoe, des National Museums of Papua New Guinea [der] anlässlich der damaligen Neuguinea-Ausstellung in der Schirn zu Gast [war ...] keinerlei Bedenken gegen die Ausstellung der übermodellierten Schädel vom Sepik [hatte], da sie keine geheimen Sakralobjekte waren und auch in der Urhebergesellschaft offen gezeigt wurden. Ein ausschlaggebendes Kriterium grundsätzlich für alle Darstellungen religiöser Inhalte war für Soroi die Darstellung im korrekten Kontext.“ E-Mail vom 13. Juli 2021. Es bleibt die Frage, ob diese Perspektive von 1987 im Jahr 2022 immer noch zutrifft.

*Zwei Ahnenschädel und ein Imitat in der Ausstellung „Grüner Himmel, Blaues Gras“, Weltkulturen Museum (Foto Wolfgang Günzel)*

Die damalige sogenannte „Rettungsethnologie“ rechtfertigte diese Sammelwut damit, dass die kolonisierten Gesellschaften vom Aussterben bedroht seien. Ihre materiellen Kultur-erzeugnisse würden jedoch durch das Einsammeln in Europa für Forschung und Museen gesichert.<sup>62</sup> Auch der Frankfurter Ethnologe Leo Frobenius – er wurde 1935 Direktor des Städtischen Völker museums (heute Museum der Weltkulturen)<sup>63</sup> – beteiligte sich an den Sammlungsaktionen im kolonialen Umfeld.

„Allein von ihm stammen an die 26.000 Objekte u. a. mehr als 9.200 [Objekte] von seiner Reise nach Zentralafrika von 1905–1907 und über 4.900 von einem Aufenthalt in Nigeria und Nordkamerun in den Jahren 1920 und 1922.“<sup>64</sup>

Laut Frobenius schwollen die ethnographischen Museen an wie „trächtige Flußpferde“.<sup>65</sup> So erhielt das Berliner Völkerkundemuseum in der deutschen Kolonialzeit 47.000 Stücke, während das Leipziger Museum seine Sammlung zeitgleich um 30.000 afrikanische Objekte erweiterte. Gleiches gilt auch in geringerem Maße für die anderen Museen.<sup>66</sup>

Wie es der Berliner Direktor Adolf Bastian (1826–1905) formulierte, musste die noch junge Wissenschaft Ethnologie „zunächst das Material für ihre vergleichende Forschung zusammentragen, bevor die Auswertung beginnen

könne [...] Dazu wäre es höchste Zeit, denn Bastian, befürchtete – wie auch viele seiner Kollegen – den baldigen physischen und kulturellen Untergang der sogenannten Naturvölker durch europäische Einflüsse, vor allem durch den Kolonialismus“.<sup>67</sup> Er strebte die Errichtung eines „universalen Archivs der Menschheit“ an.<sup>68</sup>

Das Museum sollte als Werkstatt fungieren – so seine Idee, die mit der Hoffnung verbunden war, dass die Bedeutung der zunächst in ungeordneter Fülle angehäuften Dinge sich den Wissenschaftler\*innen später durch einen induktiven Forschungsansatz von allein erschließen würde.<sup>69</sup> Ein folgenreicher Irrtum und damit Gegenstand heutiger Provenienzforschung. Bastian versprach sich damals einen zweifachen Nutzen des Sammelns von Ethnographika: einmal für die Wissenschaft und zum anderen für die koloniale Verwaltung.

Dieser koloniale Wissensvermittlungsauftrag entsprach auch der Haltung des ersten Direktors des Städtischen Völker museums in Frankfurt am Main Bernhard Hagen, der 1904 bei der Eröffnung des Museums verkündete:

„Unser deutsches Vaterland ist von einer Großmacht zur Weltmacht geworden, der deutsche Handel hat seine heute großen, gewaltigen Interessen in allen fünf Erdteilen. [...] wie rüstet und wappnet sich nun den deutschen Verhältnissen gegenüber der Kaufmann, der neue überseeische Absatzgebiete aufsuchen und erobern will oder muß? [...] Er muß den Geschmack, die Eigentümlichkeiten, die Sitten und Gebräuche der Menschen studieren, ihre Kultur-Erzeugnisse, ihre Lebensbedingungen kennenlernen, wenn er mit ihnen Geschäfte machen will“.<sup>70</sup>

Wie viele der anderen Direktoren waren auch diese beiden über die drohende Vernichtung der kolonisierten Völker bestens im Bilde

<sup>62</sup> Förster, Sammlungen (wie Anm. 53). Vgl. Rebekka Habermas, Restitutionsdebatten, koloniale Aphasie und die Frage, was Europa ausmacht, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 69 (2019), Nr. 40–42, S. 17–22, hier S. 20–21.

<sup>63</sup> Das Museum erlebte seit 1904 mehrere Umbenennungen; vgl. Anette Rein, Rezension von „Museumsethnologie. Eine Einführung, hg. von Iris Edenheiser/Larissa Förster, Berlin 2019“, in: Museum aktuell Nr. 271, 2021, S. 9–12 u. S. 271, Anm. 7. Zu Frobenius vgl. <https://www.frobenius-institut.de/42-das-institut/23-leo-frobenius> (aufgerufen am 7. Juni 2021); Anette Rein, Zur Geschichte der drei Institutionen: Frobenius-Institut, Museum der Weltkulturen und das Institut für Historische Völkerkunde 1898–2011, Vortragsmanuskript 2012.

<sup>64</sup> Felicitas Bergner, Ethnographisches Sammeln in Afrika während der deutschen Kolonialzeit. Ein Beitrag zur Sammlungsgeschichte deutscher Völkerkundemuseen, in: Paideuma 42 (1996), S. 225–235, hier S. 227.

<sup>65</sup> Frobenius 1925, zit. nach Bergner, Sammeln (wie Anm. 64), S. 227.

<sup>66</sup> Bergner, Sammeln (wie Anm. 64), S. 227.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> Viola König, Das Humboldt Forum als Katalysator? Ein Blick in die Geschichte von Sammlungen und Disziplinen, Zuständigkeiten und Haltung, Kolonialismusedebatten und Restitutionspolitik, in: Geschichtskultur (wie Anm. 57), S. 301–317, hier S. 302.

<sup>69</sup> Penny, Werkstatt (wie Anm. 23), S. 38.

<sup>70</sup> Bernhard Hagen 1904, zit. nach Raabe, Ethik (wie Anm. 56). Vgl. auch: Rudolf Walther, Der koloniale Blick. Ausstellung „Ware und Wissen“ im Weltkulturen Museum in Frankfurt am Main, in: nd – Journalismus von links vom 1. März 2014.

aufgrund ihrer vorherigen Tätigkeit als Schiffsarzt (Bastian) oder Plantagenarzt in Indonesien (Hagen). Vor dem Hintergrund dieses Wissens trachteten sie als spätere Direktoren von Völkerkundemuseen danach, die Objekte „untergehender Welten“ für ihre Sammlungen zu retten.

Verschiedene Richtungen ethnologischer Theorienbildung benutzten laut der Ethnologin und Provenienzforscherin Larissa Förster in der Folge diese Objekte aus kolonialen Sammlungskontexten für ihre Beweisführungen, wodurch „ethnologische Museen [...] Teil kolonialer Infrastrukturen und Netzwerke sowie Orte kolonialer Wissensproduktion und -repräsentation“ waren.<sup>71</sup> Ethnolog\*innen wussten schon seit Jahrzehnten, dass eine Vielzahl von Objekten in deutschen Museen vor allem im Zuge kolonialer Strafexpeditionen geraubt worden waren. Dabei handelte es sich neben Waffen um Insignien königlicher Macht und Kultgegenstände, die als Kunstwerke wertgeschätzt wurden. Diese koloniale Prägung ethnologischer Museen haben Ethnolog\*innen seit über 50 Jahren mehr oder weniger vergeblich angeprangert.<sup>72</sup> Das stieß jedoch nicht überall auf Gegenliebe innerhalb der ethnologischen Museumsszene oder bei den Politiker\*innen – bis hin zum Vorwurf der

„Nestbeschmutzung“.<sup>73</sup> Auch muss festgehalten werden – wie der Ethnologe Michael Kraus betonte, dass jeder sammelnde Ethnologe, der zur Kolonialzeit reiste, sich in einem kolonialen Umfeld bewegte – jedoch nicht automatisch ein Kolonist war. Gegenstimmen gab es schon immer. Wie bei der Provenienzforschung muss deshalb jeder Fall für sich kontextbezogen genau geprüft werden.<sup>74</sup>

Wurden tatsächlich alle Objekte aus der Kolonialzeit erbeutet, mit vorgehaltener Waffe geraubt oder erpresst? Masken, Skulpturen, Bootsmodelle oder verzierte Gebrauchsgegenstände waren nicht automatisch seltene oder gar verschwindende Antiquitäten, sondern wurden auch direkt für den Tausch/Verkauf mit Sammlern hergestellt. Im 15. Jahrhundert produzierten beispielsweise Werkstätten im Kongoreich Elfenbeinschnitzereien für die Wunderkammern europäischer Höfe. Die Frage, ob Gegenstände in Form problematischer Tauschaktionen oder gegen Bezahlung mit nicht äquivalenten Dingen (Tabak oder Perlen) bzw. einem unangemessen kleinen Geldbetrag erworben wurden, es sich also um Transaktionen handelte, in denen sich ungleiche Machtverhältnisse oder bestehende Abhängigkeiten widerspiegeln, lässt sich oft nicht mehr beantworten.<sup>75</sup> Viele Objekte (aus Holz, Ton oder Lehm) waren aus indigener Sicht nur für den Gebrauch produziert,

<sup>71</sup> Larissa Förster, *Ethnografische Sammlungen*, in: *Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*, hg. vom Deutschen Museumsbund, Berlin 2018, S. 39–41, hier S. 40.

<sup>72</sup> Fritz W. Kramer, *Raubkunst-Debatte. Ist der Fremde ein Mensch?*, in: *Zeit online* vom 8. Mai 2018. Vgl. Karl-Heinz Kohl, *Debatte um Raubkunst. So schnell restituieren die Preußen nicht. Streitfall Ethnologie: In Jahrzehnten haben die Museen nur eine Handvoll Objekte an die Herkunftsländer zurückgegeben. Wirklich zu wenige?*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 26. Mai 2018. Was „wertlose“ Alltagsdinge sind, die niemand zurückhaben will, muss jeweils noch geprüft werden. Wie der Direktor des Dakar Museum IFAN (Senegal) Malick Ndiaye feststellte: „among the Senegalese artifacts in French hands are a number of old fishnets, that art historians have so far deemed of little value: ,the knots in Senegalese fishnets represent ancient mathematical codes. They are in fact a very valuable part of our technological heritage.“ Zit. nach Takudzwa Hillary Chiwanza, *France is preparing to return stolen African artifacts from Benin Dahomey, Mali and others*, in: *The African Exponent* vom 4. Juli 2018.

<sup>73</sup> Viola König, *Die Beninbronzen*, in: *Politik und Kultur. Zeitung des Deutschen Kulturrates*, Nr. 6, 2021, online (28. Mai 2021) unter: <https://www.kulturrat.de/themen/erinnerungskultur/humboldt-forum/die-benin-bronzen/?print=pdf> (aufgerufen am 17. Januar 2022), S. 1; Hanno Rautenberg, *Raubkunst: Schluss mit dem falschen Frieden*, in: *Die Zeit* 11/2018 vom 8. März 2018. Rautenberg schreibt von geschätzten 30 Millionen Kunst- und Kulturobjekten, die einst von allen Kontinenten nach Europa gelangten.

<sup>74</sup> Michael Kraus, *Abwehr und Verlangen? Anmerkungen zur Exotisierung ethnologischer Museen*, in: *Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten*, hg. von Michael Kraus u. Karoline Noack, Bielefeld 2015, S. 227–253, hier S. 245.

<sup>75</sup> Zur Ausnahmepersönlichkeit unter den Sammlern, dem Kunstethnologen Hans Himmelheber, vgl. Michaela Oberhofer, *Im Spannungsfeld zwischen Forschen und Sammeln: Hans Himmelheber im Kongo 1938/39*, in: *Fiktion Kongo* (wie Anm. 39), S. 11–27, hier S. 32 u. 41–42.

um sie zum Beispiel nach einem Ritual dem Verfall zu überlassen.

„In Afrika galten Bildwerke [...] allenfalls in Ansätzen und Ausnahmefällen als einzigartige, dauerhaft zu bewahrende Dinge, [sie wurden nach ihrem zeitlich befristeten Gebrauch] ohne Bedenken der Witterung und den Termiten ausgesetzt; teils, weil sie sich in dem Maße auflösen sollten, wie das, woran sie erinnerten, vergessen wurde; teils, weil sie als Realisation von Prototypen galten, ihre Wiederholungen als Äquivalente.“<sup>76</sup>

Sammler „retteten“ diese Dinge vor dem Verfall und brachten sie nach Europa. Hier tauchten sie in ein völlig neues Konzept der Aufbewahrung von Kunstobjekten ein und wurden dementsprechend im Museum neu und anders bewertet.

Obgleich auf den Objekten resp. Werken kaum ein Autor vermerkt war, waren die Produzenten in ihrer Zeit keine anonymen Personen. Sie übten diese Tätigkeiten als ihren Beruf aus, für den sie auch entlohnt wurden und besonders gelungene Werke wurden mit ihrem Namen verknüpft.<sup>77</sup> Insofern konnten sie auch Aufträge von europäischen Sammlern entgegennehmen und ausführen. Laut Kerstin Volker-Saad, Ethnologin und Provenienzforscherin, wurden „[d]ie filigranen afro-portugiesischen Elfenbeinarbeiten wie Löffel, Salz- und Pfeffergefäße, die in keiner Kammer fehlten, [...] bereits Anfang des 16. Jahrhunderts im Auftrag portugiesischer Händler produziert.“<sup>78</sup>

Darüber hinaus ist es laut dem Ethnologen Fritz Kramer ein Fehler, diese Gesellschaften nur als passive Opfer darzustellen. Die Kontexte ihres aktiven Handelns müssten mit in den Prozess kolonialer Provenienzforschung einbezogen werden. Folgt man Hauser-Schäublin, so würde ein „Verzicht auf das ‚Täter-Opfer-Schema‘ [...] komplexe Verhältnisse der Verflechtungen und Interaktionen zwischen kolonialen Akteuren sichtbar machen und Ambivalenzen zutage fördern“. Offensichtlich sei dies jedoch auch

politisch nicht gewünscht und lasse in folgedessen besonders ethnologische Museen als „Hamsterstätten kolonialer Ausbeutung“ verdächtig erscheinen.<sup>79</sup>

## Provenienzforschung

Der Begriff Provenienzforschung stammt aus der Kunstgeschichte und wurde bisher vor allem im Zusammenhang mit NS-Raubkunst verwendet. Obgleich sich einzelne Aspekte der NS-Raubkunstforschung und der ethnologischen Provenienzforschung überschneiden, wird an vielen Beispielen deutlich, dass ethnologische Provenienzforschung eigene Fragestellungen und Methoden braucht. Provenienzforschung ist nichts Neues an ethnologischen Museen – „Neu ist [...] ein Fokus auf die Erwerbungs-umstände kolonialzeitlicher Sammlungen“<sup>80</sup> sowie die Erforschung von eventuell begangenen Unrecht in kolonialen Kontexten. Es geht um die lückenlose Dokumentation der Herkunft von Objekten sowie Teilen von verstorbenen Menschen von dem Produktions- bzw. Herkunftsort bis zum aktuellen Aufbewahrungsort. Dabei müssen rechtliche, politische, kulturelle und epistemologische Umstände der Transloka-

<sup>79</sup> Brigitta Hauser-Schäublin, Von Schuld und Tätern, in: Rotary Magazin, Heft 9/2021, S. 41–43, hier S. 43.

<sup>80</sup> Sabine Lang/Andrea Niklisch, Einleitung, in: Den Sammlern auf der Spur: Provenienzforschung zu kolonialen Kontexten am Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim 207/18, hg. von dens., Heidelberg 2021, S. 20–27, hier S. 21. Für einen Rückblick auf Publikationen, Netzwerke, Stellungnahmen, die Gründung des neuen Fachbereichs am Zentrum für Kulturgutverluste 2019 etc. im Kontext ethnologischer Provenienzforschung vgl. ebd., S. 21–23. Ein Film zum Thema: Elena Schilling/Kaiyare Saitabao, If Objects could speak (English Subtitles), 30:30 Min. © Filmakademie Baden-Württemberg 2020. Das Thema Kolonialismus wurde von Museen spätestens seit den 1980er Jahren in verschiedenen Ausstellungen mit Publikationen behandelt. Vgl. folgende ausgewählte ältere und aktuelle Beispiele: Andenken an den Kolonialismus. Eine Ausstellung des Völkerkundlichen Instituts der Universität Tübingen, hg. von Volker Harms, Tübingen 1984; Eva Gerhards/Edgar Dürrenberger (Hg.), Als Freiburg die Welt entdeckte. 100 Jahre Museum für Völkerkunde. Freiburg 1995; Alexis von Poser/Bianca Baumann, Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart, Dresden 2016; Josephine Apraku/Rita Müller/Christopher A. Nixon, Grenzenlos. Bukazine zur Ausstellung: Grenzenlos. Kolonialismus. Industrie und Widerstand, Hamburg 2020.

<sup>76</sup> Brigitta Hauser-Schäublin, Ethnologische Provenienzforschung – warum heute?, in: Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte, hg. von Larissa Förster u. a., Berlin 2018, S. 327–334, hier S. 331.

<sup>77</sup> Oberhofer, Spannungsfeld (wie Anm. 75), S. 34.

<sup>78</sup> Volker-Saad, Curiosa (wie Anm. 50), S. 138.



*Drei Ordnungskonzepte zu Alltagsdingen (Foto: Michael Schönhuth, 2021)*

tion dokumentiert werden. Es sollen der/die vorkolonialen Besitzer\*innen gefunden und mit ihnen gemeinsam vor Ort und in den jeweiligen Museen in Europa dazu geforscht werden. Gemeinsam werden Fragen zu Objekten und Kontexten entwickelt. Die komplexen historischen und aktuellen Beziehungsverflechtungen verlangen, dass man an verschiedenen Orten, an denen Objekte produziert, gehandelt und erworben wurden, miteinander kooperiert.

Der Dreiklang aus kontextualisierter Einbeziehung von Mikro- und Makroperspektiven, Perspektivenwechsel sowie kritischer (Selbst-) Reflexion charakterisiert die ethnologische Provenienzforschung.<sup>81</sup> Besonders Letztere ist immer dann notwendig, wenn es um die Bewusstmachung jeweils spezifischer Konstruktionen von Ordnungskriterien geht.

## Ordnungen

Wie groß der persönliche Anteil bei der Kategorisierung von Dingen ist, wurde durch eine Übung in der Ausstellung „HIDDEN IN PLAIN SIGHT“ im Museum der Weltkulturen überzeugend vermittelt.<sup>82</sup> Ein Alltagsding wie ein Plastikamm kann unter dem Stichwort „Körperpflege“ neben ein Stück Seife gelegt

werden – oder aufgrund des gleichen Materials neben eine Plastiktüte. Beide Zuordnungen sind richtig.<sup>83</sup> Individuelle Interpretationen von Zugehörigkeiten, wie sie auf den drei Fotos in der obigen Abbildung zu sehen sind, zeigten eine unerwartete Vielfalt. Diese steht im Kontrast zu bisher üblichen, scheinbar eindeutigen wissenschaftlichen Kategorisierungen von Objekten in Museumssammlungen. Die westliche, kategoriale Vereinnahmung der Dinge/Ethnographika erfolgt durch einen vereinheitlichenden und hierarchisierenden Musealisierungsprozess, dem unterschiedslos alle eingehenden Objekte ausgesetzt sind. Eine kontinuierliche Hinterfragung bestehender Kategorien ist Grundlage postkolonialer Provenienzforschung.

Nachdem herausgefunden wurde, woher ein Objekt stammt, wie es erworben wurde und wer die ursprünglichen Eigentümer(gruppen) waren, folgt automatisch eine Frage, welche die Ethnologin Anna-Maria Brandstetter zuspitzte mit: „Was dann?“<sup>84</sup> Es geht um den zukünftigen Umgang mit Objekten, bei dem die Rückgabe eine gängige Lösung sein kann. Dabei muss unterschieden werden zwischen Objekten und Teilen menschlicher Verstorbener – welche jeweils andere Formen einer Übergabe erfordern.

<sup>83</sup> Zu Perspektiven- und Rollenwechsel beim Betrachten von Objekten vgl. Rein, DingSeiten (wie Anm. 48).

<sup>84</sup> Anna-Maria Brandstetter, Provenienz (un)geklärt – und was dann? Einführung, in: Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen (wie Anm. 76), S. 184–191, hier S. 189, online unter: <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/19798/16-Intro.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (aufgerufen am 17. Januar 2022).

<sup>81</sup> Vgl. Rein, DingSeiten (wie Anm. 48), S. 446.

<sup>82</sup> HIDDEN IN PLAIN SIGHT. Vom Unsichtbar machen und Sichtbarwerden (29. April bis 5. September 2021).



Teilnehmer\*innen an  
der Repatriierungs-  
zeremonie am  
15. April 2019 in  
Berlin  
(Foto: Anette Rein)



## Anerkannter Unrechtskontext

„Restitution“ bezeichnet die Rückgabe von Objekten an Personen, Gemeinschaften (Herkunftsgesellschaften) oder Institutionen von identitätsstiftenden, kulturellen oder sakralen Gegenständen.

Von „Repatriierung“ wird gesprochen, wenn es sich dabei um das Zurückgeben von Teilen Verstorbener handelt. Im Kontext von Repatriierungen werden nach Absprachen mit den Herkunftsgesellschaften Rituale zur Rehumanisierung durchgeführt. Durch diese Zeremonien werden wissenschaftliche Studienobjekte resp. Museumsobjekte wieder zu Individuen transformiert. Als Ahnen, ehemalige Familienmitglieder, Mitglieder einer ethnischen Gruppe werden sie willkommen geheißen und kehren als Individuen in die Gemeinschaft zurück. Das Provenienzforschungsprojekt „Wanggjarli Burugun“ wurde gemeinsam mit der Nyamba Buru Yawuru in Broome, Western Australia und dem GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig begonnen und wird als Gwarinman

Project in Broome zur Schaffung eines Memorial Resting Places fortgeführt.<sup>85</sup> Auf dem abgebildeten Foto sehen Sie einen Moment der Repatriierungszeremonie in Berlin für die 14 Vorfahren. Im Vordergrund stehen die vorbereiteten Behältnisse, in denen die Gebeine der Ahnen aufbewahrt sind. Begleitet von einer Delegation ihrer Herkunftsgesellschaft reisen diese als individuelle Ahnen zurück nach Australien.

Auch Objekte können den Prozess einer Wandlung von der Rückgabe bis hin zur Repatriierung durchlaufen. Wie bei der Rückgabe eines Lederhemds des ehemaligen politischen Führers der Teton Lakota, Chief Daniel Hollow Horn Bear, an seinen Urenkel Chief Duane Hollow Horn Bear deutlich wurde, sprach dieser das Lederhemd bei der Übergabe als Urgroßvater an und bat ihn („das Hemd“), nach Hause zurückzukehren, da sie ihn dort brauchen würden.<sup>86</sup> Insofern werden nicht nur menschliche Gebeine als Individuen betrachtet. Objekte können gleichermaßen den Status derjenigen menschlichen Individuen zugeschrieben be-

<sup>85</sup> Weitere Informationen zum Projekt unter <https://grassi-voelkerkunde.skd.museum/forschung/dekolonisierung-restitution-und-repatriierung/aktuelle-projekte/projekt-1-wanggjarli-burugun-we-are-coming-home/> (aufgerufen am 15. Juni 2021). Ich danke der Ethnologin Birgit Scheps für den vermittelnden Austausch im Kontext dieser Zeremonie. Vgl. auch Anette Rein, Co-Kuratoren-schaft und Sharing Transparency: Birgit Scheps-Bretschneider zu neuen Konzepten in der Ethnologie, in: Museum aktuell, Nr. 260, 2019, S. 19–23.

<sup>86</sup> Die Begegnung zwischen dem „Hemd des Urgroßvaters“ und Chief Duane Hollow Horn Bear im Juni 2021 kann angeschaut werden unter <https://www.youtube.com/watch?v=mAaqUeUEUHM> (aufgerufen am 27. August 2021). Vgl. auch den Beitrag von Mona B. Suhrbier, Vanessa von Gliszczynski, Julia Friedel und Leonie Neumann in diesem Band.

kommen, die sie ehemals benutzten oder die sie repräsentierten.

Wurde ein Erwerbsrechtskontext festgestellt und liegen Rückgabeforderungen vor, so können noch zwei weitere Formen der Übergabe unterschieden werden: Während eine „Rückgabe“ ein mehr oder weniger freiwilliger Prozess ist aufgrund von Einsicht oder moralischem Druck, wurde im Falle einer „Restitution“ der Nachweis erbracht, dass die Aneignung des Kulturguts rechtswidrig war. Restitution bedeutet im normativ-völkerrechtlichen Sinn der UNESCO-Konvention von 1970 so viel wie ein Schuldeingeständnis bzw. eine rechtlich erwiesene Tatsache. Deshalb versucht nach Hauser-Schäublin jedes Museum zu vermeiden, „dass ihm für die Rückführung eines Kulturguts der Stempel ‚Restitution‘ aufgedrückt wird“.<sup>87</sup>

## Rückgaben und Alternativen dazu

Laut der Ethnologin Viola König war die Abgabe von Sammlungsgut keineswegs immer ein Tabu, wie Gegner von Restitutions behaupten. So bestand nach Bastians Tod der Kunsthistoriker Wilhelm Bode darauf, „dass die ethnographischen Sammlungen durch Verkauf, Tausch, oder wenn es nicht anders geht, auch durch einfache Abgabe – von der Last der Dubletten befreit werden“.<sup>88</sup> Auch in Frankfurt am Main wurden bis in die 1970er Jahre Dubletten je nach Bedarf zwischen den Museen getauscht.<sup>89</sup>

Spektakuläre Rückgaben mit entsprechender Presseresonanz und vielstimmiger Kritik gab es in den vergangenen Jahren. Zwei Beispiele aus dem Jahr 2019 sind die Restitutions der Witbooi-Bibel und -Peitsche aus dem Linden-Museum Stuttgart nach Namibia<sup>90</sup> und im gleichen Jahr auch der Wappensäule von Cape

Cross aus dem Deutschen Historischen Museum Berlin.<sup>91</sup> Es gibt auch „stille Rückgaben“. Auf Wunsch der iwi-Elders, „die dabei waren“,<sup>92</sup> repatrierte das Museum der Weltkulturen 2011 einen Maori-Kopf – ohne Anwesenheit der Presse.

Bei Rückgabeverhandlungen muss auch darüber entschieden werden, was mit zurückgegebenen Dingen und Teilen menschlicher Verstorbener später geschehen soll. Dies bedeutet einen hohen Grad an Konfliktpotenzial. Für tragfähige Lösungen müssen gangbare Wege gemeinsam sorgfältig bereitet werden. Seit Jahren werden zu endgültigen Rückgaben alternative Wege überlegt und teilweise auch schon eingeschlagen: Dauerleihgaben, temporärer Austausch von Objekten für Forschungsvorhaben und/oder für Sonderausstellungen, temporäres Ausleihen für Rituale, kollaborative Forschungsprojekte sowie Rückführungen in Form von Fotografien, Kopien und Digitalisaten oder geteilte Eigentümerschaft.

Folgende drei Beispiele verdeutlichen noch einmal die Komplexität ethnologischer Provenienzforschung.

1. In erster Linie gehören dazu andere Eigentumsbegriffe, die nichtkapitalistisch geprägt sind und mehr als nur „einen Eigentümer (als Einzelperson oder Familie) oder eine Allgemeinheit (commons) anerkennen“.<sup>93</sup> Wie Hauser-Schäublin ausführt:

„[...] sind bedeutsame ethnografische Artefakte oft nicht das Eigentum eines einzelnen Individuums und/oder seiner Familie/Clan. Vielmehr bündeln sich in einem Ding vielfältige Rechte, aus denen sich auch Ansprüche an Mit-eigentümerschaft ableiten lassen. Diese Rechte und Ansprüche umfassen, wenn wir beispielsweise an Schnitzwerke denken, Rechte an Mustern und Motiven, Rechte, ein solches Ding anzufertigen oder anfertigen zu lassen, Rechte des Aufbewahrens, des Zeigens und des Sehens – oder des Ausschlusses einer bestimmten Öffentlichkeit –, des Berührens sowie der Weitergabe

<sup>87</sup> Hauser-Schäublin, Provenienzforschung (wie Anm. 57), S. 69–70.

<sup>88</sup> Westphal-Hellbusch 1973, zit. nach König, Humboldt Forum (wie Anm. 68), S. 302.

<sup>89</sup> Anette Rein, Originale oder Dubletten? Versuche, in Museen Vielfalt zu retten!, in: Die Ethik des Sammelns, Tagungsband zur Jahrestagung von ICOM Deutschland 2010, Berlin 2011 (ICOM Deutschland – Beiträge zur Museologie, Bd. 3), S. 80–88, hier S. 84.

<sup>90</sup> <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/witbooi-bibel-und-peitsche-an-namibia-uebergeben/> (aufgerufen am 15. Juni 2021).

<sup>91</sup> <https://www.tagesspiegel.de/kultur/rueckgabe-von-kolonialobjekt-die-saeule-von-cape-cross-geht-zurueck-nach-namibia/24355024.html> (aufgerufen am 15. Juni 2021).

<sup>92</sup> Eva Raabe, E-Mail vom 13. August 2018.

<sup>93</sup> Hauser-Schäublin, Ethnologische Provenienzforschung (wie Anm. 76), S. 331.

und des (Ver-)Erbens, der Veräußerung oder gar des Zerstörens.“<sup>94</sup>

An dieser Stelle ist das Konzept einer „geteilten Eigentümerschaft“ zu nennen und der damit verbundene Vorschlag, Dinge zirkulieren zu lassen.<sup>95</sup> Im Kontext von Provenienzforschung und Rückgabeforderungen muss das europäische Konzept von Eigentum und die übliche Reduktion auf nur einen Eigentümer überdacht werden. Ein „geteiltes Eigentum“ an Objekten, die durch ihren langen Aufenthalt in Europa ebenfalls zu einem europäischen resp. deutschen Kulturgut geworden sind, bietet dazu eine Perspektive. Viele Künstler und Künstlerinnen haben sich – wie zum Beispiel Picasso – durch ihre Museumsbesuche nachhaltig beeindruckt und zu neuen Kreationen inspirieren lassen. Geteilte Eigentümerschaft von „Welterbestücken“ bedeutet konsequenterweise, dass Europa auch an Afrika oder nach Ozeanien wichtige Werke aus seinen Kunstmuseen ausleiht – um damit eine Form von Gleichheit und Gleichberechtigung im Zugang zu Objekten einer Weltkultur zu schaffen.<sup>96</sup>

„Nach dem Credo von Restitutionsprotagonist\*innen kann während der Kolonialzeit gar kein rechtmäßiger Erwerb eines Kulturguts durch einen Europäer stattgefunden haben. Diese reduktionistische Betrachtungsweise eines einzigen ‚legitimen Eigentümers‘ verbunden mit ihrem kapitalistischen Eigentumsbegriff schließt a priori die Möglichkeit aus, dass afrikanische (oder andere) Kulturgüter im Verlauf ihrer langen Zeit in Europa ebenfalls zu einem Kulturgut (‚Erbe‘) des betreffenden Lands werden können. Die materiellen und ideellen Investitionen in Bewahren, Dokumentieren, Erforschen und Vermitteln (Ausstellungen und Publikationen) gehören zu diesem Netz von Teilhabe an Eigentum, das sich um solche Objekte entwickelt hat. [...] Sarr und Savoy schließen eine Vieleigentümerschaft aus. Dabei böten gerade die in den Artefakten inhärenten multilateralen Verbindungen von Institutionen und Menschen die Chance, diese sichtbar zu ma-

<sup>94</sup> Ebd.

<sup>95</sup> Vgl. George Okello Abungu, „Gebt uns unser Erbe zurück“, in: Rotary Magazin, Heft 9/2021, S. 56–57, hier S. 56.

<sup>96</sup> Weitere Begriffe von Besitz, Eigentum und Erbe werden hier nicht behandelt.

chen, sie zusammenzuführen und sie miteinander kommunizieren zu lassen.“<sup>97</sup>

2. Gleichfalls stellen die Vorstellungen von beseelten oder mit einer individuellen Lebenskraft gefüllten Teilen von Verstorbenen eine andere, nichtwestliche Epistemologie dar. Zur Erforschung dieser Bereiche gehören unter anderem sehr gute Kenntnisse indigener Sprachen und lange (Feld-)Forschungsaufenthalte. Erst vertrauensvoll gewachsene und respektvolle soziale Beziehungen ermöglichen Gespräche über diese sensiblen Themen.

3. Wertekonflikte und Widersprüche lassen sich anhand von *secrets/sacred objects* leicht darstellen. Der Umgang mit diesen Objekten unterliegt in vielen Fällen exakten Vorstellungen, die Gender- oder Nahrungstabus umfassen, aber auch eine Geheimhaltung oberster Stufe, so dass nur Eingeweihte und eine bestimmte Altersklasse sie überhaupt sehen, geschweige denn berühren dürfen. Diese strengen Tabus gelten auch für den Umgang mit der Carl-Strehlow-Sammlung am Museum der Weltkulturen. Eva Raabe hat diese Problemfelder in mehreren Publikationen erläutert.<sup>98</sup> Obgleich sie als Frau die Ahnenwesen verkörpernden *tjurunga* weder sehen noch berühren darf, pflegte sie weiterhin den Kontakt mit den Aboriginal Elders aus Australien, die schließlich 2016 nach Frankfurt kamen, um die Sammlung zu sehen. Der damalige Volontär rettete allein durch die anerkannte Kategorie seines männlichen Geschlechts das Protokoll, das die Elder vorgaben, und begleitete sie ins Depot – obgleich er über viel weniger Wissen verfügte als die Restauratorinnen oder die damalige Kuratorin.<sup>99</sup> Im Kontext der Genderdiskussionen im globalen Norden stellen solche Situationen ernstzunehmende Wertekonflikte dar, die von Ethnolog\*innen/Museumskurator\*innen, die für sich selbst einen respektvollen Umgang reklamieren, nicht immer einfach zu lösen sind.

<sup>97</sup> Hauser-Schäublin, Provenienzforschung (wie Anm. 57), S. 67–68.

<sup>98</sup> Vgl. Eva Raabe, *Secret/Sacred*. Die *tjurunga* aus Australien im Weltkulturen Museum Frankfurt am Main, in: *Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen*, hg. von Anna-Maria Brandstetter u. Vera Hierholzer, Mainz 2018, S. 135–146.

<sup>99</sup> Eva Raabe, Wertekonflikte und Widersprüche. Anmerkungen zur Diskussion, in: *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen* (wie Anm. 76), S. 193–197, hier S. 196.

## Globale Mobilität von Menschen und Objekten

Der Philosoph Achille Mbembe (Kamerun) antwortete 2014 auf die Frage „Können Europäer denn auch Menschen wie alle anderen sein?“. Seine Antwort darauf lautete:

„Natürlich. Wir können Europa in unsere Mitte nehmen, die Europäer gehören dazu. Wir [Afrikaner] sind in gewissem Sinne Europäer. Europa lebt in uns allen, in unseren Archiven, in unseren Lektüren, in unserem Verhalten. Aber Europa ist nicht mehr der Kapitän“.<sup>100</sup> „Die Wahrheit ist, dass Europa uns Dinge weggenommen hat, die es niemals zurückgeben kann“.<sup>101</sup>

Es geht hierbei um vielfältiges lokales Wissen über handwerkliche Traditionen; Erinnerungen, die mit den Objekten verknüpft waren und die mit dem Abtransport oder der systematischen Zerstörung nicht mehr praktiziert oder weitergegeben werden konnten.

Um einen neuen Blick auf die gemeinsame Geschichte zu wagen, muss deshalb die Dekolonialisierung des Denkens und der Geschichtsschreibung zusammen mit den ehemaligen Kolonien kontinuierlich gestaltet werden. Die Monopolstellung des globalen Nordens und die Asymmetrie bei der Wissensproduktion über die Länder des globalen Südens müssen aufgegeben werden, um andere Perspektiven anzuerkennen.<sup>102</sup>

Wie Hiery es in seiner Kritik an dem Buch von Götz Aly über das Luf-Boot formulierte: „Es reicht eben nicht, sich äußerlich vom Eigenen zu distanzieren, wenn man das Fremde nicht kennt.“<sup>103</sup> Laut der Ethnologin Carola Lentz drückt das Motto: „Forschen mit und

nicht Forschen über“<sup>104</sup> das Einbeziehen der jeweils Betroffenen als Partner\*innen und damit verbunden eine automatische Multiperspektivität aus – sowohl vor Ort als auch in Europa. Damit wird laut Hiery unter anderem verhindert, dass möglicherweise Objekte zurückgegeben werden, die einst in Melanesien Europäern „angedreht wurden“, weil sie „keiner wirklich mehr brauchte [...] oder] weil der Fluch der Ahnen darauf lag“. Eine Rückgabe würde nur Ärger und Verdruss mit sich bringen.<sup>105</sup>

Scheinbar im Widerspruch dazu steht die Forderung des Archäologen George Okello Abungu nach bedingungsloser Anerkennung des Eigentums von Herkunftsgemeinschaften in Kenia mit den Worten: „Gebt uns unser Erbe zurück.“<sup>106</sup>

„If communities are asking that their objects be returned, give them back, even if they are going to be burned or buried in a ‚sacred forest‘ as prescribed by cultural practice.“<sup>107</sup>

Dieser scheinbare Widerspruch verdeutlicht ein weiteres Mal, dass jeder Fall ein Einzelfall ist und dementsprechend multiperspektivisch und interdisziplinär geprüft und gemeinschaftlich verhandelt werden muss.

Um mit den Worten der Historikerin Rebekka Habermas zu sprechen: Europa muss aufhören zu glauben im Kontext bis heute gültiger asymmetrischer Machtstrukturen die Dinge der anderen zu bewahren und retten zu müssen.<sup>108</sup> Es geht um die Entwicklung eines neuen Verständnisses von Welt, das laut der Ethnologin Birgit Meyer nationale Erzählungen in die Schranken weist.<sup>109</sup>

<sup>100</sup> Achille Mbembe zit. nach Elisabeth Thadden, „Ich bin kein Neger“, in: Zeit online vom 11. Dezember 2014.

<sup>101</sup> Achille Mbembe, *La vérité est que l'Europe nous a pris des choses qu'elle ne pourra jamais restituer*, in: *Tribune* vom 1. Dezember 2018 (Übersetzung Anette Rein).

<sup>102</sup> Oberhofer, *Einleitung* (wie Anm. 39), S. 11; Habermas, *Restitutionsdebatten* (wie Anm. 62).

<sup>103</sup> Hermann Joseph Hiery, *Das Boot des weißen Mannes*, in: *Rotary Magazin*, Heft 9/2021, S. 48–51, hier S. 48. In seinem Text macht Hiery Vorschläge, wie Deutschland sich anstelle von unerwünschten Rückgaben für die Verbesserung der Lebenssituation „pazifischer Ethnien“ einsetzen könnte.

<sup>104</sup> Vgl. Carola Lentz, „Forschen mit“ statt „Forschen über“, in: *Rotary Magazin*, Heft 9/2021, S. 60.

<sup>105</sup> Hiery, *Boot* (wie Anm. 103), S. 50.

<sup>106</sup> Abungu, „Gebt uns unser Erbe zurück“ (wie Anm. 95). Vgl. Götz Aly, *Das Prachtboot. Wie Deutsche die Kunstschatze der Südsee raubten*, Frankfurt am Main 2021.

<sup>107</sup> Abungu/Propst, *Coda* (wie Anm. 15), S. 253. Vgl. Anette Rein, *Respektvolle Beziehungen vor allem, aber auch Restitution*, in: *Museum aktuell*, Nr. 253 (2018), S. 14–23.

<sup>108</sup> Habermas, *Restitutionsdebatten* (wie Anm. 62).

<sup>109</sup> Meyer, *Wir und die anderen?* (wie Anm. 59), S. 53. Für Hinweise und kritische Kommentare danke ich: Evelyn Brockhoff, Claus Deimel, Kerstin Eckstein, Peter Probst, Brigitta Hauser-Schäublin, Bärbel Skiba, Michael Schönhuth, Bernhard Streck, Carsten Stark und Reiner Zapf.